

SCHULTENOVER SJ, DAVID G., *A View from Rome. On the Eve of the Modernist Crisis.* New York: Fordham University Press 1993. 283 S.

Diese Arbeit behandelt die Beziehungen des Jesuitengenerals Martín mit den englischen Jesuiten und dem englischen Katholizismus in den Jahren 1898 bis 1901. Sie hat ihren Wert darin, daß sie eine „Sicht von Rom“ bietet, d. h., der Autor zeigt, wie die Probleme der beginnenden „Modernismus“-Kontroversen sich in der anti-modernistischen Perspektive der römischen Zentrale (mit der er sich in keiner Weise identifiziert) präsentieren. Was insbesondere in die Auseinandersetzungen dieser Jahre hineinspielt, ist die (gerade in England virulente) „Amerikanismus“-Kontroverse und der (in diesem Zusammenhang von beiden Seiten als Testfall gewertete) Spanisch-Amerikanische Krieg, dann die auch im englischen Katholizismus Wellen schlagende Dreyfus-Affäre, schließlich die Anfänge des „Falles Tyrrell“. Dem Autor gelingt es dabei, neue Quellen einmal aus dem römischen Generalatsarchiv SJ, dann vor allem aus dem englischen Provinzarchiv sowie u. a. aus den Nachlässen von Kardinal Vaughan und Erzbischof Ireland auszuwerten; von ganz besonderer Wichtigkeit sind jedoch die „Memorias“ von Martín, d. h. seine persönlichen Tagebuchaufzeichnungen, die in Loyola aufbewahrt sind und bis zu seiner Krankheit 1902 reichen.

Nach der Einleitung ist der erste Teil („Papal Perceptions“, 17–61) der „römischen“ Sicht der Probleme gewidmet, was freilich nach dem Empfinden des Rezensenten in manchmal sprunghafter Weise und zufällig-subjektiver Aneinanderreihung geschieht. Der Schwerpunkt liegt dabei zeitlich auf den letzten Jahren Leos XIII., sachlich auf der „Amerikanismus“-Problematik. Dabei scheint jedoch die (keineswegs von Schwankungen freie) Bandbreite der politischen Ideen Leos XIII. nicht genügend gesehen zu werden. Insbesondere seine Einstellung zur Demokratie nur von „*Diuturnum illud*“ (1881) einerseits, „*Graves de communi*“ (1901) andererseits zu erfassen, ergibt ein einseitiges Bild; die Proklamierung der Offenheit der Kirche für alle Staatsformen, ja die (vorsichtige) Bejahung konstitutioneller Bestrebungen in „*Immortale Dei*“ (1885) sowie die Ralliement-Politik in Frankreich müssen zumindest mit im Blick behalten werden.

Das eigentlich Neue und Interessante, und zwar sowohl für die Geschichte der Modernismus-Auseinandersetzung wie für die neuere Jesuitengeschichte, bringt der zweite und umfangreichste Teil („*Perceptions of the Jesuit General*“, 65–158). Wichtig ist hier schon der Hinweis auf Martíns ersten Generalsbrief von 1896 über „einige Gefahren unserer Zeit“ (68–74): Wurzel allen Übels ist für den spanischen General der Liberalismus, der jedoch über alle politische und streng ideologische Bedeutung hinaus für ihn zum Synonym der Moderne und ihrer Faszination überhaupt wird – er dringt auch in die Gesellschaft Jesu ein als Neuerungssucht oder einfach als Zerstreuung. Speziell deutlich werden die Differenzen des Ordensgenerals mit der englischen Provinz und ihrer Führung. Martín sah die englischen Jesuiten als „liberalistisch“ verseucht an, weil sie in der Auseinandersetzung mit den „Feinden“ nicht auf kämpferische Töne, sondern auf Dialog setzten (vgl. bes. 102 den Brief von Chandlery), während die englische Provinzleitung den Eindruck des Unverständnisses des Generals für die englische Situation gewann (vgl. bes. 76 das Resümee des Provinzkonzults). Die Spannungen wuchsen seit 1900 vor allem durch den Beginn der Schwierigkeiten mit Tyrrell (83–113). Dieser hat in einem Artikel „*A Perverted Devotion*“ die Probleme gebildeter und sensibler Katholiken mit der Hölle wenigstens ernstzunehmen gesucht. Englische Jesuiten wie sein Zensor Thurston (95f.), aber auch vor allem sein Provinzial Gerard (106–108, 112f.), der dann schließlich 1901 vom General abgesetzt wurde, äußerten Verständnis für sein Anliegen, vor allem dafür, daß er die Schwierigkeiten katholischer Intellektueller wenigstens ernst nahm und nicht mit billigen Argumenten und – wenn diese nichts fruchteten – mit dem Vorwurf des „Stolzes“ abspeiste. Martín jedoch warf den englischen Mitbrüdern Nachlässigkeit in der Handhabung der Zensur vor. Für ihn stellten sich die Probleme aus der Perspektive einer ideologischen Kampfsituation dar, die nicht vorrangig offenen Dialog, sondern eindeutige Solidarität forderte.

Neues, welches über die SJ-Geschichte hinaus unmittelbar die englische Kirchengeschichte berührt, erfährt man über Hintergründe und Entstehung des gemeinsamen Hirtenbriefes der englischen Bischöfe über den Liberalismus von Ende 1900 („*The Joint*“



Pastoral Affair“, 131–158). Die Idee zu ihm ging von dem späteren Kardinalstaatssekretär Pius' X., Kurienerzbischof Merry del Val, aus. Dieser schlug dem Erzbischof von Westminster, Kardinal Vaughan, einen entsprechenden Hirtenbrief vor, der in Absprache mit römischen Autoritäten zu verfassen sei. Tatsächlich waren es die Jesuiten Brandi, Chefredakteur der *Civiltà Cattolica*, und Hughes, die in den Ferien den „gemeinsamen Hirtenbrief des englischen Episkopats“ schrieben, wobei auch Martín noch Detailkorrekturen veranlaßte. Wie man die anderen Bischöfe außer Kardinal Vaughan zur Unterschrift brachte, dazu hatte wiederum Martín die Idee: der Hirtenbrief wurde im Vorhinein vom Papst approbiert, so daß die Bischöfe gar nicht anders konnten.

Besteht in diesen neuen Informationen der Wert der Publikation, so erscheint der Versuch einer verstehenden Deutung dieser Auseinandersetzungen im dritten Teil („Perceptions of the Mediterranean Mind“, 161–228) gewagt bis abenteuerlich. Vor allem auf Kulturanthropologen wie Gilmore gestützt, sieht der Autor Martín und die römischen Anti-Modernisten generell vor allem als Repräsentanten der „mediterranen Welt“, die um den Zentralbegriff der Familienzugehörigkeit einerseits, der (immer bedrohten und ständig zu verteidigenden) „Ehre“ und „Scham“ anderseits kreise. Ohne daß selbstverständlich bei ihm wie bei anderen kulturell-wertmäßige Prägungen dieser Art geleugnet werden können, versagt der Gegensatz von „mediterraner“ und „angelsächsischer“ (die demgegenüber ziemlich schemenhaft und vage bleibt) Mentalität als primäres Erklärungsmuster schon deshalb, weil die klassisch-ultramontane, anti-liberale und anti-modernistische Mentalität keineswegs nur von Südländern geprägt worden ist, sondern gerade auch von Deutschen, Franzosen und Engländern: man braucht nur auf Reisch, auf Senestrey und Manning während des 1. Vatikanums sowie auf die Rolle Pastors unter Pius X. in Rom zu verweisen! Auch sonst ist diese Darstellung nicht frei von Klischees. So sollen „Versöhnung und Kompromiß“ nicht zum Vokabular der mediterranen Welt gehören (204) – als wenn nicht das „Sich-arrangieren“ als Finden eines Modus vivendi auch in allem grundsätzlich Unüberbrückbaren immer schon als typisch italienische und römische Kunst gegolten und dann die andere, praktisch flexible Seite des römischen Intransigentismus gebildet hätte! Erst recht überschreiten folgende Spekulationen über den Zusammenhang von päpstlichem Festhalten am Kirchenstaat und mediterraner Mannesehre wohl das Maß an Phantasie, das für den Historiker zuträglich ist: ein Papst ohne weltliche Gewalt sei „a man without power, without honor, indeed to the Mediterranean mind no man at all, but a woman. Second, for the pope to have lost the patrimony (the „land“) was to have failed in his supreme charge of vigilance over the church (his „woman“). Third, these failures meant that the church itself had failed in its role as the foundation of divinely ordained social order“ (234). – Aber auch in diesem dritten Teil finden sich, gestützt vor allem auf die „Memorias“, wertvolle Erhellungen der biographischen Hintergründe Martíns, die ihn zu einer tragischen Persönlichkeit werden ließen (215 f.). Dazu gehört nicht zuletzt das Trauma der spanischen Niederlage im Krieg von 1898 gegen die USA, ein Krieg, der für den Ordensgeneral nach seinem eigenen Zeugnis einen schrecklichen inneren Zwiespalt bedeutete: persönlich mit seinem Heimatland mitfühlend, so sehr, daß er die Niederlage nur als Züchtigung Gottes empfinden konnte, sah er sich doch durch sein Amt zur Neutralität gezwungen (200 f.).

KL. SCHATZ S. J.

KARL RAHNER. THEOLOGISCHE UND PHILOSOPHISCHE ZEITFRAGEN IM KATHOLISCHEN DEUTSCHEN RAUM (1943). Hrsg. *Hubert Wolf*. Ostfildern: Schwabenverlag 1994. 198 S.

Anfang 1943 lagen bereits viele deutsche Städte in Schutt und Asche. Die bis dahin größte Katastrophe des Krieges, Stalingrad, sollte nur Anfangspunkt von noch größerem Leid sein. Millionen Deutsche ahnten, viele wußten bereits, was sich hinter den Drahtverhau der Konzentrationslager abspielte. Hunderttausende von Jugendlichen wurden an den Fronten rücksichtslos geopfert. Doch inmitten dieser Umwälzungen liefen viele Prozesse, auch in der Kirche, „normal“ weiter. So wandte sich am 18. Januar des Jahres der Freiburger Erzbischof Dr. Conrad Gröber mit einem 17-Punkte-Memorandum an die deutschen Diözesanbischöfe. Darin bekundet er seine Sorge um die Zukunft